



Solidarität

Organ des Verbandes der Buch- und Steindruckerei-
Hilfsarbeiter und -Arbeiterinnen Deutschlands.

Erscheint wöchentlich Sonnabends. — Preis vierteljährlich 1.— Mark. — Anzeigen: die dreispaltige Petitzeile 50 Pfennig, Landes- und Versammlungsanzeigen die Zeile 10 Pfennig. — Sämtliche Postanstalten nehmen Abonnements an. — Eingetragen unter obigem Titel im Post-Bestellungsregister.

Für die Woche vom 19.—24. August ist die Beitragsmarke in das mit 34 bezeichnete Feld des Mitgliedsbuches zu kleben.

Zaristische Kriegswirtschaft.

Zum 7. August hatte der Vorstand unsere Gauleiter wieder zu einer Konferenz nach Berlin berufen. Nachdem wir nun die Schwelle des vierten Kriegsjahres überschritten haben und so gar keine saubere Aussicht besteht, daß dieses Völkertwürgen in absehbarer Zeit sein Ende erreicht, war es notwendig, daß auch unser Verband alle Vorbereitungen trifft, der kommenden Zeit und den aus ihr zu erwartenden Schwierigkeiten gegenüber gewappnet zu sein. Wie bisher, so haben wir auch fernerhin und unausgesetzt das Schwergewicht der Verbandsstätigkeit darauf zu legen, daß unseren Mitgliedern möglichst das „Durchhalten“ unter den gegebenen Verhältnissen durch eine entsprechende Lohnhöhe erleichtert wird. Und so hatte sich auch die Gauleiterkonferenz in der Hauptsache mit dem Punkt „Leuerungszulagen“ zu beschäftigen. Die wahnwitzige Preissteigerung bei allen Lebensbedürfnissen trifft natürlich die minderbemittelte Arbeiterschaft am meisten, und zu dieser gehört das Hilfspersonal der Buch- und Steindruckereien in erster Linie. Man müßte nun annehmen, daß unter den Prinzipalen hierfür ein weitestgehendes Verständnis vorherrschend sei und sie es ihren Personalen durch ein entsprechendes Entgegenkommen leichter machen, sich ihre Arbeitskraft und Leistungsfähigkeit durch diese schwere Zeit hindurch zu erhalten. Dem ist aber leider nicht so. Die Erfahrung hat gelehrt, daß die Unternehmer sich auch in der Kriegszeit treu geblieben sind. Bedürfte es schon vorher aller Kraft der Arbeiter und ihrer Organisation, sich schrittweise die notwendigen Löhne zu sichern, so hat der Krieg mit seinen alle wirtschaftliche Ordnung aus den Angeln hebenden Einflüssen und Wirkungen den Kampf der Arbeiter um tägliches Brot im wahren Sinne des Wortes verschärft. Dieser Kampf hat zwar andere Formen angenommen wie zu Friedenszeiten. Der gewerbliche „Burgfrieden“ verschont das Gewerbe vor weiteren Erschütterungen, als es solchen durch die Kriegswirtschaft ohnedies schon ausgeht ist. Aber es muß hier einmal ganz deutlich ausgesprochen werden: Unsere Prinzipale machen sich diesen Frieden etwas gar zu billig! Gewiß, den unausgesetzten Bemühungen unseres Verbandes ist es gelungen, für einen großen Teil der Hilfsarbeiter in den Tarifstädten Leuerungszulagen zu vereinbaren. Aber es kann von diesen nicht behauptet werden, daß sie mit der fortgesetzten steigenden Leuerung Schritt halten, und außerdem, daß eine gewisse Einheitslichkeit plaggegriffen hätte. Auch hierbei wieder das alte Lied! Dort, wo unsere Organisation stark genug ist, gewisse Beschränkungen auf der Gegenseite auszulösen, dort auch ein notgebrungenes Entgegenkommen. Dort aber, wo dieser Druck nicht stark genug

ausgeübt werden kann, von Entgegenkommen keine Spur.

Die bisher vereinbarten Leuerungszulagen müssen aus verschiedensten Gründen als unzureichend bezeichnet werden. Notgebrungen bewilligt werden sie unter dem Einfluß der bis zu den jeweiligen Verhandlungen in Erscheinung getretenen Preissteigerungen für die Lebensmittel. Von einem dadurch herbeigeführten Ausgleich kann schon um deshalb nicht geredet werden, als die Arbeiterschaft immer schon eine ganze Weile unter der Leuerung gelitten hat, die aber oft sprunghaft emporklettert und die zugestandenen Lohnerhöhungen meist schon bei ihrem Inkrafttreten überholt hat. Dabei kann aber auch nicht behauptet werden, daß die bewilligten Zulagen den jeweiligen Preisverhältnissen angepaßt sind. Daß dem nicht so ist, beweisen die Prinzipale selbst, indem sie weit höhere Sätze ihren Gehilfen bewilligen, obwohl die Hilfsarbeiter weder geringere Lebensbedürfnisse haben noch irgendwas billiger zu kaufen bekommen. Dabei haben die Gehilfen auch lange nicht die Schwierigkeiten durchzumachen, um in den Besitz der von den Tarifinstanzen vereinbarten Leuerungszulagen zu gelangen, wie häufig unsere Kollegenchaft. Auch wir haben Tarife, deren Träger die beiderseitigen Organisationen sind. Auch bei uns wird die kriegsnotwendige Lohnregulierung von den Tarifkontrahenten vereinbart, aber um die Durchführung der Vereinbarungen ist es mitunter recht windig bestellt. Wie früher schon bleibt es fast immer der Arbeit des Hilfsarbeiterverbandes überlassen, über die Einhaltung der Vereinbarungen zu wachen und diese in vielen Fällen zu erzwingen.

Ungleich schlimmer ist es noch in den Orten bestellt, in denen Tarife überhaupt nicht bestehen. Erweist sich der gute Wille der Prinzipalsorganisation schon in den Tariforten häufig als zu schwach, seine Mitglieder zur reißlosen Durchführung der Abmachungen zu verhalten, so bildet in den meisten Fällen in den tariflosen Gebieten die Prinzipalsorganisation geradezu ein Hemmnis gegen eine schiedlich-friedliche Verständigung auf dem Lohngebiete. Hier besonders tritt die Absicht, den „Burgfrieden“ lediglich im Prinzipalsinteresse auszunützen, unverhüllt zutage.

Diese und noch eine ganze Reihe von Erscheinungen ähnlicher Art waren es, über die unsere Gauleiter in der Konferenz zu berichten wußten. Wenn auch die Tatsache gewürdigt wurde, daß das Buchdruckgewerbe nicht in derselben Weise leistungsfähig ist wie die verschiedenen Kriegsindustrien, so kam aber doch zum Ausdruck, daß unsere Unternehmer es ebenso verstehen wie die anderer Berufe, durch entsprechende Preissteigerungen einen Ausgleich mit den höheren Gestehungskosten ihrer Erzeugnisse herbeizuführen, nur daß hierbei für die Hilfsarbeiterchaft, als ohnedies schlecht entlohnte Arbeitergruppe im Gewerbe, auch das wenigste abfällt. Mit begreiflichem Unmut wurde darauf hingewiesen, daß von der Hilfsarbeiterorganisation jede Gewähr und Sicherstellung der getroffenen

Abmachungen verlangt wird, daß aber andererseits die Prinzipalsorganisation keinen Finger rührt, um sowohl irgendwelche notwendige Vereinbarungen herbeizuführen, noch solche durchsetzen zu helfen. Dieselben Ausflüchte und Winkelzüge, wie wir sie von früher her kennen, sind heute noch gang und gäbe. Bald mangelt es an dem Bestehen eines „allgemeinen Tarifes“, wodurch dem Deutschen Buchdruckerverein die Möglichkeit genommen ist, für die notwendige tarifliche Ordnung zu sorgen, bald muß die Fluktuation des Hilfspersonals herhalten, um der Scheu vor der Schaffung einer aufsichtführenden Tarifinstanz eine notgebrungene Begründung zu geben. Daß für alle örtlichen Tarife ein einheitliches Gesetz in den zentral abgeschlossenen „Allgemeinen Bestimmungen“ besteht, dafür aber keine zentrale Tarifbehörde, und daß auch ein Haftungsvertrag existiert, der die Hilfsarbeiter an die getroffenen Abmachungen bindet, das weiß die Zentralleitung des Deutschen Buchdruckervereins nur dann, wenn es die Interessen der Prinzipale so erfordern. Sonst aber überläßt man der Hilfsarbeiterorganisation ganz gern die Arbeit und die Schereereien. Hierin Wandel zu schaffen, ist nun höchste Zeit, wenn nicht auf der einen Seite die Anschauungen über den Burgfrieden sich gewaltig ändern sollen und andererseits die Abwanderung der besten Arbeitskräfte zur Kriegsindustrie eine für das Gewerbe unangenehme und schädliche, aber verstandliche Erscheinung werden soll. Noch ist dieser Wechsel kein ständiger, und wenn er es wird, dann sind an ihm und seinen Folgen allein die Prinzipale schuld.

Aus dieser Situation heraus ist die Gauleiterkonferenz zu einer Reihe von Entschlüssen gekommen, von deren Durchführung es abhängen wird, ob und wie für die nächste Zeit — zumindest solange der Krieg noch dauert — im Buchdruckgewerbe auch das Hilfspersonal als ein Bestandteil des Ganzen mit durchhalten kann. Die bestehenden Tarifvereinbarungen sind nicht für solche Zeiten, wie wir sie jetzt durchleben müssen, zugeschnitten. Sie haben aber viel dazu beigetragen, daß die gewerbliche Ordnung, auch soweit es das Hilfspersonal betrifft, aufrecht erhalten bleibt. Aber wenn sie immer nur dazu dienen sollen, eine „Ordnung“, wie sie den Prinzipalen frommt, aufrechtzuerhalten, uns aber jede Ordnung in den tariflichen Vereinbarungen verwehrt, dann wird man den jetzigen veränderten Verhältnissen damit nicht mehr gerecht und kann es nicht verhindern, wenn diese Verhältnisse sich stärker erweisen als wir. Deshalb mögen die Prinzipale in Wäbe prüfen, ob es nicht im gemeinsamen Interesse liegt, auch den Hilfsarbeitern ihr Recht werden zu lassen, ihnen sowohl bei der bevorstehenden Neuregulierung der Lohnverhältnisse in angemessener Höhe entgegenzukommen, als auch die wirklich nicht unbefriedigten Wünsche auf eine entsprechende Festigung des Tarifverhältnisses unter Anpassung an die derzeitige Lage zu berücksichtigen. Das eine ist ebenso recht wie das andere billig.

Wir nehmen von der Veröffentlichung des Wortlautes der gefassten Beschlüsse solange Abstand, bis die zuständigen Instanzen sich damit beschäftigt haben. Aber unseren Mitgliefern möchten wir anheimgeben, sich vor Augen zu halten, daß es damit noch nicht abgetan ist, wenn sich lediglich die Verhandlungsbemühung, was sie ja hinausgesetzt tut, für die Verbesserung der Lage der Eisenarbeiter zu wirken. Selbst muß jedes Mitglied seine Kraft in den Dienst der Allgemeinheit stellen und auf diese Weise sich am besten helfen. Der Krieg hat unsere Reihen stark gelichtet. Tausende unserer Kollegen stehen an den Fronten in immer schwereren Kämpfen um den Bestand des Vaterlandes. Zeigt auch ihr dabei, daß ihr nicht müßig seid. Wahr ist die Erregungsschancen eurer Organisation und baut sie aus, damit die Heimkehrenden keinen Trümmerhaufen vorfinden. Es ist nichts Unmögliches und nichts Schweres, was von euch verlangt wird. Ihr sollt nur euren Verbande selbst treu sein und bleiben und dafür sorgen, daß dieser immer stärker und größer wird. Dann wird es wenig Mühe kosten, euch zu euren Rechten zu verhelfen und euch die schwere Zeit leichter und erträglicher zu machen.

Kartoffelnöte.

Eine größere Enttäuschung, als das Kriegs-ernährungsamt im Erntejahr 1916/17 der Bevölkerung durch die Versorgung mit Kartoffeln bereitet hat, kann man sich nicht gut vorstellen. Von 22 Millionen Tonnen geernteter Kartoffeln wären etwa sieben Millionen Tonnen zur Ernährung der nicht selbstherzeugenden Bevölkerung gebraucht worden bei einer Tagesration von einem Pfund pro Kopf. Das ist ja gewiß nicht viel, aber doch erheblich mehr, als wir bekommen konnten, und ihr Vorhandensein hätte uns den Kohlrübenwinter, das Mühlensauerkraut im Frühjahr und die überaus beliebten getrockneten Kohl-rübenschnitzel im Sommer erträglicher gestalten helfen. Statt dessen haben wir vom Frühjahr an die verringerte Brotration über uns ergehen lassen müssen, die für den Ausfall an Brot versprochenen fünf Pfund Kartoffeln wöchentlich blieben ein unerreichtes Ideal, und außer der halbpfündigen, verbilligten Fleischzulage haben alle möglichen und unmöglichen teuren Ersatzmittel herhalten müssen, um uns bis zur Zeit der neuen Ernte durchzuhalten. Jetzt wird ja nun auch von agrarischer Seite ein starkes Versüßern

von Brotgetreide und Kartoffeln zugegeben, und wir müssen die die Kennwörter Deutschlands etwas beschämende Tatsache zugestehen, daß die Ernährungsverhältnisse nicht nur starke Veränderungen, sondern sogar eine vollständige Umwälzung erfahren haben. Mensch und Tier haben getauscht; Rinder, Schweine und Pferde wurden mit Brotgetreide, Kartoffeln, Zuder und Vollmilch gefüttert, die städtische Bevölkerung bekam Kohlrüben, Erbsen, Getreide und Getrocknet, außerdem unzählbare und oft auch undefinierbare Ersatzmittel und Präparate, statt des fehlenden Zuders ganz wenig Süßstoff und die Kinder saure Magermilch. Und da sag' einer noch, wir könnten nicht durchhalten! Deutschland hat ja gar keinen Anlaß, zu verhungern, solange noch mit Brotgetreide überfütterte Ochsen auf den Markt kommen und für Schweine und Käber genügend Kartoffeln und Vollmilch vorhanden sind. Ob das Brüllen der starken Ochsen und das Grunzen fetter Schweine auf unsere Belagerten denselben Eindruck machen wird, wie weiland das Gähngeschreie bei der Belagerung des Kapitols? So, wie wir unsere Feinde kennen gelernt haben, wäre es Torheit, so etwas anzunehmen, und wir Konsumenten haben deshalb wenig Ursache, uns über die entschieden fortschrittlich gestimmte Viehfütterung zu freuen, so lange sie direkt oder indirekt auf Kosten der menschlichen Ernährung geht.

War es nun eigentlich dem Kriegs-ernährungsamt nicht möglich, das für die Ernährung der Bevölkerung dringend benötigte Drittel der Kartoffelernte bereitzustellen? Es muß zugegeben werden, daß die Erfassung von Kartoffeln schwieriger ist als von Getreide, aber erstens sind trotz reiflicher Erfassung der Getreideernte ungeheuerliche Schiebungen mit Körnerfrüchten jeder Art vorgekommen, zweitens ist Getreide verfüttert worden, und auf diese beiden Umstände ist zweifellos die plötzliche Getreideknappheit zurückzuführen, die uns zur Verringerung unserer Brotration zwang. Wenn nun schon bei dem so leicht zu erfassenden Korn die schönsten Betrügereien vorgekommen sind, braucht man sich eigentlich über die Kartoffelmisere nicht zu wundern. Die beim Erzeuger lagernden oder eingemieteten Kartoffeln sind von einer Zentralstelle aus schwer zu erfassen, die Lieferung an die Städte hängt vielfach von dem guten Willen der Landwirte ab, und dieser war, wie der Kartoffelhunger in den Städten beweist, nicht in genügendem Maße vorhanden. Ein Drittel der Ernte hätte genügt, um

den Städten die beschämenden Hungerfahrten zu ersparen, aber dieses Drittel hätte zur rechten Zeit den Landwirten aus der Hand genommen werden müssen. Die verschiedenste Unbequemlichkeiten und Hindernisse, die dabei zu überwinden gewesen wären, waren den Ernährungsbehörden die Mühe nicht wert; man verließ sich auf den Vblieferungsanspruch der Landwirte und konnte nachher der Schwierigkeiten nicht Herr werden, die sich der Versorgung der Städte mit Kartoffeln entgegenstellten. Haben unsere Ernährungsbehörden nun aus den gegebenen Tatsachen genug gelernt, um es in diesem Jahr besser zu machen? Der Kartoffelanbau war, der vielfach verlangt und sogar von einzelnen Landwirten empfohlen wurde, hat man abgelehnt, man will den Landwirt nicht zwingen! Nun sind wir angewiesen auf das, was die Ernte bringen wird. Daß die Frühkartoffeln fast im ganzen Reich keine nennenswerten Erträge liefern werden, gilt schon allgemein als sichere Tatsache. Die abnorme Witterung war der Ernte ja überhaupt nicht besonders günstig, und die städtischen Konsumenten erleiden nach dem hungrigen Winter und Frühjahr einen ebenso trostlosen Sommer, da außer den Frühkartoffeln auch das Frühgemüse knapp und außerordentlich teuer ist, und wir müssen nun abwarten, was uns die Winterkartoffelernte beschert wird. Die Frage, wie sich in diesem Winter die Volksernährung gestalten wird, wächst sich nach den Erfahrungen des letzten Jahres zu einer schweren Sorge aus, und das Kriegs-ernährungsamt sollte sich verpflichtet fühlen, mit der größten Energie vorzugehen, um der Bevölkerung das Durchhalten zu ermöglichen. Je geringer die Menge an Brotkorn und Kartoffeln ist, die zu erwarten steht, um so fester muß, allen Widerständen zum Trotz, die Ernährungsbehörde ihre Hand auf die nötige Menge der Nahrungsmittel legen, die notwendig ist, um die Stadtbevölkerung nicht nur vor dem ärgsten Hunger zu schützen, sondern sie so versorgen zu können, daß sie auch weiter imstande ist, das ungeheure Maß von Arbeit zu leisten, das von ihr verlangt wird und im Interesse des Vaterlandes geleistet werden muß. Bei dem Brotgetreide genügt vielleicht eine Verschärfung der Kontrolle, um Schiebungen und Verfälschungen hintenan zu halten; bei den Kartoffeln muß aber unbedingt ein anderer Weg eingeschlagen werden, nachdem wir erlebt haben, daß die beim Erzeuger in Verwahrung verbleibenden Kartoffeln nicht an die Stellen gelangen können, wo sie gebraucht werden, sondern

Maschinist Bredenbrüders Heimkehr.

Von Pan.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Ich möchte ihn wohl einmal kennen lernen, Ihren Onkel,“ sagte der Maschinist nachdenklich.
 „Ja,“ der andere lächelte, „wenn Sie mal nach Berlin kommen, läßt sich das leicht machen.“ Er zog die Briefstasche. „Hier ist meine Karte. Ihr Besuch ist mir immer angenehm.“
 „Danke. Ich heiße Bredenbrüder.“ Er las die Karte. „Hans Martin, Vertreter des Hauses . . . Ah, Reisender sind Sie? . . . hm,“ er überlegte, „das wäre wohl nichts für mich.“
 „Wollen Sie denn noch einen Beruf . . .?“
 „Gewiß! Selbstverständlich! Mit dem Schiffsdienst ist es natürlich vorbei. Aber soll ich mich deshalb auf die saule Haut legen? Nein. Tun muß ich etwas! Jemand etwas. Die Frage ist nur: was?“ Er sah nachdenklich vor sich hin.
 „Vielleicht in einem Bureau . . .“
 „Schreiben? Neel!“ Bredenbrüder schüttelte energisch den Kopf. „Erstens hab ich eine ganz schenliche Schrift und zweitens fehlt mir das Gleichmaß. Neel! In der Stube angenagelt sitzen — das ist nichts für mich.“
 „Nun, dann vielleicht im Freien irgendeine Aufsicht führen . . . Zum Beispiel auf einer Werft . . .“
 „Ja, das dachte ich auch so ungefähr. Ob sich da etwas finden wird?“
 „Ja, es gibt ja so vielerlei!“

„Das schon. Aber — so wie ich bin.“
 „Erst recht! Leute, die fürs Vaterland geblutet haben, werden doch die Vorh—, den Vorzug genießen.“
 „Vorhand wollten Sie sagen.“
 „Es hört sich dumm an.“
 Sie schwiegen beide und blickten aus dem Fenster, vermieden es, sich anzusehen. Der Zug fuhr an Dörfern, Wiesen, Feldern und Mühlen vorbei. Eine dünne Schneedecke lag über allem. Dann mähtige sich das Tempo der Fahrt. Der Zug rollte langsam, ganz langsam über eine lange Brücke, die von in Mänteln eingehüllten Landsturmeuten bewacht wurde.
 „Krieg!“ sagte Martin. „Ja, ja.“
 „Ja, Ihr zu Hause . . .“ Bredenbrüder blickte gerade vor sich hin, und sein Mund verzog sich ein wenig zu Spott und Stolz . . . „Ihr zuhause habt's gut.“ Er unterbrach sich und sagte in einem anderen Tone: „Ich ja jetzt auch . . . In vier Wochen bin ich schon verheiratet . . . Vielleicht!“ Seine Stirn legte sich in Falten. Er zog die Uhr. Und flüsterte mit einem hörbaren Atemzug: „Noch eine halbe Stunde!“
 „Ja.“ Der andere hatte auch auf die Uhr geblickt. „In einer knappen halben Stunde sind wir da.“ Er sah den andern an und sah Ungewißheit, Furcht in seinen Augen.
 „Freuen Sie sich nicht?“
 Der Maschinist schrak zusammen und blickte fremd auf. Dann lächelte er verlegen: „Doch, doch, sehr.“ Er atmete wieder hörbar. „Wie sie es wohl aufnehmen wird!“
 „Wer? Ihre Braut? Weiß die nicht Bescheid?“
 „Nein. Das ist es ja eben . . . Daß ich

verwundet worden bin und nicht ganz leicht, ja, das weiß sie. Eine Schwester im Lazarett hat es ihr zuerst geschrieben. Sie wollte sie darauf vorbereiten . . ., ich sagte: nein. Ich wollte es selber. Habe dann später auch wiederholt geschrieben, aber nicht die ganze Wahrheit. Immer so drum rum. Nicht, daß es gerade die Hand ist, welche . . .“ Er bewegte sich unbehaglich auf seinem Sitz.
 Der Reisende machte ein bedenkliches Gesicht . . . „Das hätten Sie aber doch . . .“
 „Ich konnte nicht. Schob es auf, immer und immer wieder . . . So selge bin ich!“
 „Sie dachten wohl weniger an sich als an das Mädchen.“
 „Weiß nicht. Ich brachte es nicht übers Herz. Konnte es einfach nicht!“ Er schloß die Augen. „Habe mehrere Briefe daraufhin angefangen. Aber wenn ich es dann so schwarz auf weiß sah . . ., weg damit! . . . Es war mir, als ob ich ihr eine Ohrfeige geben sollte!“
 „Trotzdem.“ Martin blickte ihn ernst an. „Ich hätte es getan. Ja, ganz gewiß. Sie konnte sich dann an den Gedanken gewöhnen. Und — antworten. Aus ihrer Antwort würde ich dann schon bemerkt haben, wie es um ihren Sinn bestellt ist.“
 „Ich konnte es nicht!“ murmelte Bredenbrüder und sah lange zu Boden. Hob dann plötzlich den Kopf und sagte in unterdrückter Angst: „Meinen Sie . . ., meinen Sie, daß sie mir den Abschied geben wird?“
 „Lieber Herr Bredenbrüder, ich meine gar nichts. Habe ja keine Ahnung von dem Mädchen, nicht wahr? Die Menschen sind so außerordentlich

einfach verschwinden. Es muß trotz Leute- und Pferde- und Wagenmangel möglichst gemacht werden, vor dem Einmieten die Kartoffeln an die Bedarfsorte zu bringen, und diese müssen die Räume schaffen, die notwendig sind, dieses wertvolle Gut sachgemäß zu lagern. Sachverständige müssen dann die Lagerräume ständig inspizieren, um dem Verderb zur rechten Zeit entgegenwirken zu können. Zwecks Herbeischaffen der Kartoffeln in die Städte muß sich das Kriegsernährungsamt mit dem Kriegsamt in Verbindung setzen, und den notwendigen Forderungen zur Versorgung der Städte mit Nahrungsmitteln kann sich das Kriegsamt nicht entgegensetzen. Seine Pflicht ist es, für alles zu sorgen, was zur Verteidigung des Vaterlandes notwendig ist; aber es ist nicht bloß notwendig, den Munitionsarbeitern die ungläublich teuren, meist unter dem Namen „ausländische Waren“ gehenden Extraktionen zuzulassen zu lassen, sondern vor allen Dingen der gesamten Bevölkerung ein solches Mindestmaß an Nahrungsmitteln zuzuwenden, daß sie davon existieren und ihre Arbeitskraft aufrechterhalten können. Unter diesem Gesichtspunkt wird das Kriegsamt nicht umhin können, zur rechten Zeit im Herbst die menschlichen, tierischen und maschinellen Arbeitskräfte frei zu halten, die zum Transport der Nahrungsmittel in die Städte gebraucht werden.

Wir können nicht länger so „durchhalten“, wie dies im letzten Jahr geschehen mußte, unsere Kräfte sind am Ende und lassen sich auch durch gelegentliche Zuweisungen von solchen Nahrungsmitteln, die sich ein großer Teil der Bevölkerung nicht einmal kaufen kann, nicht mehr aufrecht erhalten. Es gehört dazu ein vollständig gesicherter Unterbau unserer Ernährung, der je nach Alter, Gesundheitszustand, Körperbeschaffenheit und Arbeitsleistung ausgebaut werden muß. Wir wissen, daß es nur knapp hergehen kann, wir wissen aber auch, daß genug vorhanden ist, um unserer Forderung zu genügen, wenn nur mit fester Hand in das Wespennest des Eigennutzes und der Profitgier eingegriffen wird und das Vorhandene zur gerechten Verteilung gelangt. Es herrscht heute eine so unsagbare Verworfenheit in den Begriffen von Recht und Gerechtigkeit bei der Nahrungsmittelbeschaffung, daß es großer Klugheit und energischer Maßnahmen bedarf, um hier wieder Ordnung zu schaffen, aber — Ordnung hilft haushalten. Diese uralte Hausfrauenweisheit wird dem Kriegsernährungsamt als Richtschnur dienen müssen,

verschieden, und besonders dem weiblichen Geschlecht gegenüber versagt leicht jede Berechnung. Ich kann mir sehr gut denken, daß die Liebe dadurch erhöht wird, aber — leider — auch das Gegenteil.“

Der ~~Redakteur~~ sah wieder zu Boden und schüttelte den Kopf: „Ich kann es mir nicht vorstellen. Dann war es eben keine wirkliche Liebe.“
„Ja.“ Martin lächelte flüchtig. „Die Wirkung bleibt doch gleich. Hinterher kann man sich ja damit trösten. Aber zunächst hat man seinenummer davon oder ärgert sich jedenfalls. Na, hoffentlich gehört Ihre Braut zu den guten und verständigen Mädchen.“

„Ja!“ Der andere warf den Kopf auf. „Gut ist sie, herzengut. Und hübsch. Wollen Sie ihr Bild sehen?“ Er holte eine Photographie aus der Brusttasche und reichte sie seinem Gegenüber. Der betrachtete sie lange. Dann sagte er ägernd: „Ja, sie sieht nett aus.“

„Es gibt kein netteres Mädchen im ganzen Ort.“

„Nein, natürlich nicht.“ Martin gab lächelnd das Bild zurück.

Bredendrücker hatte ihn scharf beobachtet und sagte feindselig: „Was gefällt Ihnen denn nicht an ihr?“

„Aber — wie so?“

„Ich seh's Ihnen an!“

Der Reisende hob leicht die Achseln. „Wenn Sie es durchaus wissen wollen: es ist ein Zug von Eitelkeit und Unselbstständigkeit des Momentlich Eitelkeit. Aber,“ setzte er heftig hinzu, „das kann ja auch am Weibchen liegen. Nichts täuscht so sehr. Kein Mensch

wenn es wieder klare und übersichtliche Zustände in der Versorgung der deutschen Bevölkerung schaffen will. Und das ist doch wohl das Wenigste, was wir verlangen müssen.“

Gertrud Sodahl.

Die Unfallverhütung während des Krieges.

Die Berufsgenossenschaften sind gesetzlich verpflichtet, die erforderlichen Vorschriften darüber zu erlassen, welche Einrichtungen und Anordnungen die Arbeitgeber zur Verhütung von Unfällen in ihren Betrieben treffen müssen; ebenso sind über das Verhalten, das die Versicherten zur Verhütung von Unfällen in den Betrieben zu beobachten haben, die entsprechenden Maßnahmen zu treffen. Zur Beratung und zum Beschluß über die Unfallverhütungsvorschriften hat der Genossenschaftsvorstand Vertreter der Versicherten — die von den Besitzern der Oberversicherungsämter gewählt werden — mit vollem Stimmrecht und in gleicher Zahl wie die beteiligten Vorstandsmitglieder zuzuziehen. Ferner hat der Vorstand alljährlich unter Einziehung der Vertreter der Versicherten zu den Berichten der technischen Aufsichtsbeamten Stellung zu nehmen und Maßnahmen anzuregen, die zur Verbesserung der Unfallverhütungsvorschriften geboten erscheinen. Die Berufsgenossenschaften sind weiter nicht allein berechtigt, sondern auf Verlangen des Reichsversicherungsamts sogar verpflichtet, technische Aufsichtsbeamte anzustellen, die die Befolgung der Unfallverhütungsvorschriften zu überwachen haben. Als solche Beamte können auch Personen angestellt werden, die früher den versicherten Betrieben als Arbeiter angehört.

Erfreulicherweise hat das Reichsversicherungsamt ja nun gleich nach Ausbruch des Krieges darauf hingewiesen, die Berufsgenossenschaften möchten die Ueberwachung und Durchführung der Unfallverhütungsvorschriften tunlichst aufrecht erhalten. Bedauerlich aber ist es, daß die Gewerbeinspektionen ihre Tätigkeit auf dem Gebiete des Arbeiterschutzes infolge des Krieges so gut wie eingestellt haben. Für das Jahr 1914 und folgende Jahre sind die Gewerbeinspektoren dann auch von der Herausgabe ihrer Jahresberichte — in denen früher traffe Fälle über Mißachtung der Arbeiterschutzbefehle geschildert werden mußten — entbunden worden. Ueber die Tätigkeit der technischen Aufsichtsbeamten der Berufsgenossenschaften gibt uns alljährlich der Geschäfts-

schrift ganz natürlich vor der Kamera, wenn er weiß, daß er davorsteht.“

Bredendrücker lachte heiter: „Ganz unrecht haben Sie nicht. Eitel ist sie. Das gefällt mir gerade. Ein Mädel muß sich putzen für den Liebsten, immer wie aus dem Ei gepellt! Ja, so ist sie. Aber deshalb: ein Herz wie Butter. Oh ja, das weiß ich, das weiß ich...“ Er griff von neuem in die Brusttasche und sagte mit strahlenden Augen: „Soll ich Ihnen einen Brief von ihr zu lesen geben? ... Es ist eigentlich nicht recht, aber... Hier, lesen Sie nur mal diese Seite.“

Martin las und gab den Brief zurück. „Ja, sehr teilnahme- und liebevoll. Gar kein Zweifel.“

„Aber Bedenken haben Sie immer noch?“

Martin lachte. Und sagte dann ernst: „Sie sind Mitte der Zwanzig, nicht wahr? Ich habe gut zwei Jahrzehnte mehr auf dem Rücken, mein lieber Herr Bredendrücker.“

„Und —?“

„Die jugendliche Siegesicherheit vergeht einem. Man lernt zweifeln und neben anderen Dingen auch das Alphabet als eine Einrichtung betrachten, der nicht so ohne weiteres zu trauen ist...“

Aber,“ er schlug sich ärgerlich lachend aufs Knie, „ich denke gar nicht daran, Mißtrauen in Ihnen erwecken zu wollen. Gott soll mich bewahren! Nein, hoffen und glauben Sie das Beste. Nur einen kleinen freundschaftlichen Rat darf ich Ihnen geben?“

„Und?“

„Seien Sie darauf vorbereitet, daß Ihre Braut zunächst erschrickt. Das wäre menschlich begreiflich, nicht wahr?“

(Fortsetzung folgt.)

bericht des Reichsversicherungsamts. Aufschluß. Dem Bericht von 1916 entnehmen wir darüber folgendes: Von 68 gewerblichen Berufsgenossenschaften haben 64 insgesamt 388 Stellen für technische Aufsichtsbeamte eingerichtet. Dagegen betrug die Zahl der technischen Aufsichtsbeamten bei den 49 landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaften nur 63. Was das Baugewerbe anbelangt, so waren bei den 12 Baugewerks-Berufsgenossenschaften allein 121 technische Aufsichtsbeamte angestellt. Infolge Einberufung zum Heere waren zahlreiche technische Aufsichtsbeamte verhindert, die Ueberwachungstätigkeit auszuüben. Die Jahresberichte der 64 gewerblichen Berufsgenossenschaften, bei denen technische Aufsichtsbeamte tätig waren, weisen zusammen 35 412 Revisionsstage nach, im einzelnen entfallen 25 750 Tage auf Betriebsbesichtigungen, 5425 auf Lohnbuchprüfungen und 4236 auf die Kontrolle der Rentenempfänger. Bei den Baugewerks-Berufsgenossenschaften wurden in 45 911 Betrieben 82 089 Revisionen ausgeführt. Von den übrigen Berufsgenossenschaften sind von 477 748 als vorhanden nachgewiesenen Betrieben nur 52 043 revidiert worden.

In einem Rundschreiben vom 20. Dezember 1916 nimmt das Reichsversicherungsamt dann nochmals zur Unfallverhütung Stellung. Aus diesem Rundschreiben ist folgendes hervorzuheben: „Bei der Durchführung des Reichsgesetzes über den vaterländischen Hilfsdienst wird die Beschäftigung weiblicher und jugendlicher Personen in gewerblichen Betrieben eine weitere Steigerung erfahren. Die Verhältnisse werden auch dazu zwingen, diese Personen in größerem Umfang an Betriebsanlagen und mit Arbeitsstätigkeiten zu beschäftigen, von welchen sie nach den berufsgenossenschaftlichen Unfallverhütungsvorschriften bisher ausgeschlossen waren... Das vaterländische Gebot der Stunde läßt sich mit den Forderungen des Arbeiterschutzes dadurch in Einklang bringen, daß weibliche und jugendliche Personen zu ihnen bisher unzugänglichen Arbeiten mit Zustimmung des Vorstandes der Berufsgenossenschaft zugelassen werden, wenn die Betriebsunternehmer ihre Gesuche an den Vorstand durch den Nachweis stützen, daß die Aufrechterhaltung des Betriebes in dem notwendigen Umfang bei dem Mangel an männlichen Arbeitern die Einstellung weiblicher und jugendlicher Arbeiter unabwendbar macht. Voraussetzungen der Genehmigung sind ferner, daß durch geeignete Auswahl der Arbeiter zugewiesenen Tätigkeit, durch Verwendung besonderer unsicherer Arbeitskleidung bei weiblichen Personen, durch umfassende Umgestaltung der Betriebsanlagen mit Schutzvorrichtungen und gewissenhafte Unterweisung in der Benutzung sämtlicher Maschinen und Apparate dem Arbeiterschutz Rechnung getragen wird. Die Bedeutung besonders gefährlicher Maschinen wird auszusprechen sein, da bei geeigneter Arbeitsteilung den weiblichen und jugendlichen Arbeitern regelmäßig weniger gefährliche Arbeit zugewiesen werden kann... Auch den Kriegesbeschädigten gegenüber wird eine wohlwollende Auslegung der Unfallverhütungsvorschriften empfohlen...“

Hoffentlich gehen die Berufsgenossenschaften bei Erteilung von Ausnahmen von den üblichen Vorschriften recht vorsichtig zu Werke und beachten das, was ein hervorragender Fachmann in seinem letzten Jahresbericht und in zwei von ihm in den Jahren 1913 und 1917 herausgegebenen bedeutenden Werken über die Unfallverhütung zum Ausdruck gebracht hat. Es ist dies der Leiter des technischen Aufsichtsbeamten der Nahrungsmittel-Industrie-Berufsgenossenschaft, Oberingenieur Urban, der in seinem Jahresbericht hervorhebt, daß gerade die Kriegsverhältnisse und damit zusammenhängend die Beschäftigung Kriegesbeschädigter und insbesondere die überaus große Verwendung jugendlicher und ungelerner Arbeitskräfte den Staat und die Berufsgenossenschaft veranlassen müssen, der Unfallverhütung die allergrößte Aufmerksamkeit entgegenzubringen. Dem Berichterstatter drängt sich weiter das Gefühl auf, als ob durch die erfolgte staatliche Ausschaltung der Gewerbeinspektionen auf dem genannten Gebiete vielfach Betriebsunternehmer und

Maschinenhersteller des Glaubens waren, während des Krieges den Arbeiterschutz völlig unbeachtet lassen zu dürfen. Als eines der betrüblichsten Kapitel auf dem Gebiete des Arbeiterschutzes und ganz besonders in den Kriegsjahren bezeichnet der Verfasser die fortgeschickte Herstellung und den Verkauf gänzlich ungeschützter Maschinen. Eine allgemeine Besserung auf dem Gebiete des Arbeiterschutzes dürfte erst dann eintreten, wenn sich endlich der Staat dazu entschließen könnte, mit entsprechenden Gesetzen dem gefährlichen Unfug, der in der Ablieferung ungeschützter Maschinen liegt, zu steuern. Aber solange dies nicht geschieht, müssen nach Urban Maschinenfabrikanten, denen die Gefährlichkeit bestimmter, ungeschützter Maschinen vor Augen gehalten wird und die trotzdem die Maschinen nach wie vor ohne Schutz zur Ablieferung bringen, bei eintretenden Unfällen regreßpflichtig gemacht oder dem Strafrichter übergeben werden. Bei diesem Vorgehen müßten die Berufsgenossenschaften von den Krankenkassenverwaltungen mit unterstützt werden. Da die Krankenkassen während der ersten 13 Wochen für die Unfallverletzten allein einzutreten haben, liegt eine solche Unterstützung, d. h. ein gemeinsames Vorgehen, mit im Interesse der Krankenkassen. Muß doch Herr Urban sogar darüber klagen, daß sehr häufig die Techniker der Stadtverwaltungen dem Arbeiterschutz ein auffallend geringes Verständnis entgegenbringen. Anders wäre nach seiner Ansicht sonst der Bau und die Einrichtung fälschlicher Kranken- und Badeanstalten, die teilweise ohne Rücksicht auf die Unfallverhütung erfolgen, nicht zu verstehen. Hiernach werden sogar Krankenhäuser, in denen die Unfallverletzten häufig längere Zeit untergebracht werden, teilweise unter Nichtbeachtung der erlassenen Unfallverhütungsvorschriften hergestellt. Und das ist tief bedauerlich. Gerade die Stadtverwaltungen sollten den Unternehmern aber mit gutem Beispiele vorangehen.

Was nun die eingangs erwähnten beiden Werke des Oberingenieurs Urban anbetrifft, so sagt er mit Recht in dem ersten — Unfallverhütung in der Nahrungsmittel-Industrie - Berufsgenossenschaft — daß die Bedeutung des Unfallschutzes leider immer noch nicht so, wie es nötig ist, erkannt wird. Auch sei es ein beliebtes Schlagwort, daß die deutsche Industrie infolge der Lasten, die ihr die sozialen Gesetze auferlegen, nicht konkurrenzfähig bleiben könne. Das erste Werk erschien 1913, das zweite — Unfallverhütung im Fahrzeugbetrieb — Anfang 1917. Im Vorwort hierzu sagt der Verfasser u. a., daß er die sichere Hoffnung hege, es werde mit der Zeit gelingen, jedem verständlich zu machen, daß die Tat, einen Arbeiter vor der Verstümmelung oder dem Tode auf seiner Arbeitsstätte bewahrt zu haben, ein ebenso verdienstvolles Rettungswort ist, als wenn es zum Nutzen eines Menschen geschähe, der dem Ertrinken nahe ist oder der auf öffentlicher Straße oder im Kampfe für sein Vaterland irgendwelcher anderen Gefahr ausgesetzt ist. Während der Verfasser auf der einen Seite in so freimütiger Weise für die strikte Beachtung der Unfallverhütungsvorschriften eintritt und die Krankenkassen zu gemeinsamem Vorgehen gegen Maschinenfabrikanten, die andauernd ungeschützte Maschinen liefern, anruft, muß er auf der anderen Seite feststellen, daß immer noch, ja mitten im mörderischen Kriege, Gegner einer gesunden Sozialpolitik am Werke sind. Dies trifft leider zu. Erfreulicherweise hat sich der Vorsitzende der Nahrungsmittel-Industrie-Berufsgenossenschaft wie auch die Berufsgenossenschaft selbst mit dem Inhalt des Jahresberichts dieses auf dem Gebiete des Unfallschutzes unermüdet tötigen Aufsichtsbeamten einverstanden erklärt. Die beiden erwähnten, vorzüglich geschriebenen Werke sind durch die Buchhandlung von D. Reimer (Ernst Bohlen) in Berlin zu beziehen. Das erstere ist 216 Seiten Groß-Folio stark, mit 360 Abbildungen versehen und kostet geheftet 8 Mk., das letztere ist 94 Seiten Groß-Folio stark, mit über 100 Abbildungen versehen und kostet 4 Mk. Die anregend geschriebenen Werke beanspruchen über den Kreis der engeren Berufsgenossen hinaus allgemeines Interesse und

können deshalb den Arbeiterbibliotheken nur zur Anschaffung empfohlen werden. Sind es doch gerade die Arbeiter, für die Herr Urban in anerkennenswerter Weise weiteren gesetzlichen Schutz verlangt.

Korrespondenzen.

Braunschweig. Am 21. Juli fand nach langer Zeit wieder eine Mitgliederversammlung statt, die leidlich besucht war. Kollege Brandes teilte vor Eintritt in die Tagesordnung mit, daß der Weltkrieg wieder zwei Opfer aus der Zahlstelle gefordert hat, und zwar sind die Kollegen Woffe und Henseleib gefallen. Die Kollegin Madsat ist nach kurzer Krankheit gestorben. Die Versammlung ehrte das Andenken der Verstorbenen in der üblichen Weise. Hierauf referierte Kollege Sparthul über „Leuerungszulagen“. Er ging in seinen Ausführungen den ganzen Verbezug des Verbandes bis zum und während des Krieges durch, um den Anwesenden zu zeigen, welche Vorteile der Verband für die Mitglieder erreicht hat; so ist es auch mit den Leuerungszulagen, die nun schon zweimal erhöht worden sind. Man kann beobachten, daß da, wo die Kollegenschaft stark ist, auch die Zulagen ganz andere sind als dort, wo die Kollegenschaft nicht organisiert ist. So ist es auch jetzt in Braunschweig. Alle Lebensmittel steigen täglich in Preise, so daß die Arbeiterschaft nicht imstande ist, durchzukommen, geschweige sich noch für den Winter eindecken könne. Es ist daher notwendig, daß sich die Braunschweiger Kollegenschaft ausrückt und die Nichtorganisierten der Organisation zuführt, um so ein Nachwort reden zu können. Beschlossen wurde hierauf, erneut ein Gesuch um Erhöhung der Zulagen an die Prinzipale zu richten. Im zweiten Punkt gab Kollege Brandes denassenbericht vom zweiten Quartal 1917. Da alles seine Richtigkeit hatte, wurde ihm auf Antrag der Revisoren Entlastung erteilt. Hierauf gab Kollege Horte den Kartellbericht, der nach einer lebhaften Diskussion zur Kenntnis genommen wurde. Zum Punkt Ergänzungswahlen zum Vorstande wurde Kollegin Albrecht als erste Vorsitzende und Kollegin Seidel als Beisitzerin gewählt. Im Verschiedenen wurde unserem früheren Vorsitzenden August Rischbieter, der die Zahlstelle in den Jahren 1907 bis 1910 leitete und jetzt auch ein Opfer des Völkerringens geworden ist, ein warmer Nachruf gewidmet, worauf die sehr anregende Versammlung geschlossen wurde.

Rundschau.

Karl Dominik. Der deutsche Buchdrucker-Verband sowie die Tarifgemeinschaft der Buchdrucker haben einen schweren Verlust erlitten. Am 1. August d. J. ist in Frankfurt a. M. der dortige langjährige Gauvorsitzer und Gehilfenvertreter im Tarifschutz Karl Dominik im Alter von 59 Jahren gestorben. In unermüdlicher Arbeit hat der Verstorbene für den Ausbau und die Festigung seiner Organisation gewirkt und vertrat mit Ausdauer und Geschick die Interessen seiner Kollegen in den Tarifinstitutionen der Buchdrucker. Sein Andenken wird die deutsche Buchdruckerschaft in Ehren halten.

25 Jahre Steinseherverband. Anfang August konnte der Verband der Steinseher, Pfasterer und Berufsgenossen Deutschlands auf sein 25 jähriges Bestehen zurückblicken. In diesem Gewerbe hat sich die zünftlerische Gesellenorganisation mit allen ihren Schattenseiten wohl am längsten von allen Berufen erhalten, und der im August 1892 in Steintin gegründete Verband hatte in seinen Anfängen schwere Arbeit zu bewältigen, bis er das Gewerbe von der Roberluft des Zünftlerturns frei machen konnte und sich selbst zu einer im modernen Sinne wirkenden freien Gewerkschaft entwickelte. In dem aus Anlaß des Jubiläums im Festgewand erschienenen Verbandsorgan „Allgemeine Steinseherzeitung“ weist Genosse Alexander Knoll, der seit der Gründung des Verbandes dessen Vorsitzender ist und der somit gleichzeitig sein Jubiläum feiern konnte, auf die großen Errungenschaften, die durch den Verband für seine Mitglieder bisher erzielt wurden, hin. Mit berechtigtem Stolz kann der Verband auf die in einem Vierteljahrhundert geleistete Arbeit zurückblicken und mit Vertrauen in seine bewährte Kraft der Zukunft entgegensehen.

Die „Vollstuförge, Gewerkschaftlich-Genossenschaftliche Versicherungsgesellschaft“ in Ham-

burg hat während des Krieges mit mancherlei Schwierigkeiten zu kämpfen. Vor allen Dingen ist die umfangreiche Einziehung der für die Ausbreitung des Unternehmens und die Erledigung der Arbeiten bisher tätig gewesenem Kräfte ein starkes Hemmnis für seine Entwicklung. Trotzdem konnte der Vorstand auf der kürzlich abgehaltenen vierten Generalversammlung mitteilen, daß es gelungen sei, eine Steigerung der Zahl der Kapitalversicherungen und infolgedessen der Höhe der Versicherungssummen zu erzielen. Die Kapitalversicherungen stiegen von 105 103 im Jahre 1915 auf 123 715 im Jahre 1916. Bei den Sparversicherungen ist die Zahl um 1799 gestiegen. Der gesamte Versicherungsbestand betrug Ende 1916 191 736 Versicherungen mit 28 468 029 Mk. Versicherungssumme. Die Prämieinnahme brachte einen Mehrertrag von 407 587,35 Mk. und betrug 2 332 435,15 Mk. Die Zinseneinnahmen ergaben 221 888 Mk.

Mit der längeren Dauer der abgeschlossenen Versicherungen erhöht sich naturgemäß auch die Leistung der „Vollstuförge“. Es waren im Berichtsjahre 128 717,34 Mk. gegen 90 332,53 Mk. im Jahre 1915 auszusahlen.

Von dem erzielten Uberschuß im Betrage von 217 421,27 Mk. wurden 43 484,24 Mk. dem Reservefonds, dem Organisationsfonds, dem Kriegreservefonds und dem Fonds für besondere Reserven überwiesen, der Gewinnreserve der Versicherten 126 642,21 Mk. Auf neue Rechnung wurden 294,82 Mk. vorgetragen. Zum ersten Male erhielten die Aktionäre (Gewerkschaften und Genossenschaften) die ihnen zustehenden Zinsen im Betrage von 40 000 Mk. für das eingezahlte Kapital ausbezahlt, auf die sie bisher zugunsten der Versicherung verzichtet hatten.

Daß sich trotz der durch den Krieg geschaffenen Schwierigkeiten das junge Unternehmen gewerkschaftlich-genossenschaftlicher Selbsthilfe in dieser Weise entwickeln konnte, so daß es auch nach drei Jahren Krieg durchaus lebensfähig und finanziell und organisatorisch gefestigt dasteht, ist ein Beweis dafür, daß es von dem unerschütterlichen Vertrauen weiter Volkstreu, ganz besonders der arbeitenden Bevölkerung, getragen wird. Das Eigeninteresse sollte diese veranlassen, an seiner Weiterentwicklung mitzuarbeiten.

Eingegangene Druckschriften.

„Die Glode“, Sozialistische Wochenschrift. Herausgeber: Barbuis (Verlag für Sozialwissenschaft G. m. b. H., Berlin SW. 68). Das eben erschienene Heft 19 enthält u. a. folgende Artikel: Dr. Paul Lenck, M. b. H.: Die Krisis der Christen-Sozialisten. August Winnig: Die Demokratie als Bluff. Dr. Mannheim: Die neue Auslandspolitik. Lothar Engelbert Schilling: Die dringendsten Aufgaben der Verwaltungsreform. Linus Scheibe: Kriegsbeute und Kriegskredit. Hans Marckwald: Die Sozialdemokratie als Lebensinhalt. Otto Flate: Die Russin. Woffen. — Einzelhefte 30 Pf., vierteljährlich 3,50 Mk. bei allen Buchhandlungen und Postanstalten.

Ehren-Tafel für unsere im Felde gefallenen Kollegen.

Den Tod auf dem Schlachtfelde erlitten unsere Kollegen:

Fritz Weßin,

Silfsarbeiter (Wehrendt), geboren 15. Januar 1884, gefallen am 12. April 1917.

Oswald Buchert,

Silfsarbeiter (Rud. Woffe), geboren 5. August 1890, gefallen 21. April 1917.

Richard Pinkert,

Anleger (Reichsdrucker), geboren 21. März 1896, gefallen im Juni 1917 im Westen.

Arthur Böhm,

Silfsarbeiter (Reichsdrucker), geboren 2. September 1896, gefallen am 7. Juni 1917 im Westen.

Ein ehrendes Andenken bewahrt ihnen
Die Zahlstelle Berlin.